

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 20 (1937)
Heft: 9

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sität, Verbrechen. Und wehe dem Menschen, der unbekümmert und ohne Rücksicht auf die Kirchenblättchen das Leben und damit auch das Geschlecht *bejaht*. ...

Der Artikelschreiber der Katholischen Kirchenzeitung wertet die Sexualität nach ihren *Auswüchsen*. Es sei *uns* deshalb unbenommen, auch den Wert der katholischen Moral nach ihren «Entgleisungen» im Leben zu beurteilen. Noch allgemein im Gedächtnis ist der Koblenzer Prozess gegen über 200 Franziskaner, welche «armen» Menschen, wenn man der christlichen Presse glauben soll, von den ihnen anvertrauten ach so schlechten Jugendlichen und Schwachsinnigen arglistig «verführt» wurden. Obgleich über die Hälfte eines katholischen Ordens vor Gericht stand (dem Rest war noch nichts nachzuweisen), stellen die Kirchenzeitungen lediglich «Ausnahmen» und «bedauerliche Irrtümer» fest. Es ist begreiflich, dass die Empörung der katholischen Presse über die klösterlichen Zustände bei weitem geringer war als die der weltlichen und «heidnischen» Zeitungen. Auch die Mehrzahl der angeklagten Franziskaner wird der katholischen Lehre entsprechend der Ansicht sein, Onanie, geschlechtliche Betätigung mit Kindern und Personen *gleichen* Geschlechts sei bei weitem nicht so sündhaft wie der entehrende Geschlechtsverkehr mit einem Weibe. Hält doch der Jesuit Gury den Verkehr mit *Tieren* immerhin noch für eine «verzeihliche Entartung» im Vergleich zur Verbindung mit einem menschlichen Weibe. Wir wollen aber zugunsten der Franziskaner feststellen, dass nicht ihnen allein die Schuld an ihren Taten zu geben ist. Neben seiner Erbanlage wirkt auf den Menschen auch die *Erziehung* ein, und eine Religion, die den jungen Menschen Missachtung der einfachsten Naturgesetze, Unterdrückung und Verlästerung der höchsten und gesündesten Naturtriebe lehrt, zieht auch entsprechend verbogene und degenerierte Charaktere heran. Von Jugend an erzogen in der Missachtung von Zeugung und Mutterschaft, kann keine Ehrfurcht vor dem Geschlechtlichen verlangt werden, und auch eine katholische *Frau*, die nach ihrer Niederkunft den geweihten Raum der Kirche nicht betreten darf, weil sie «unrein» ist und erst «gereinigt» werden muss, wird nicht allzu hoch von ihrer Mutterschaft denken. ...»

Ein Vorgehen einflussreicher Parteiorgane gegen volkschädigende Irrlehren ist nur zu begrüssen, bleibt aber auf halbem Wege stecken, wenn es das Uebel nicht an der *Wurzel* packt. Wir fordern deshalb immer wieder, dass schon den *Kindern* in den *Schulen* die Berührung mit der Christenlehre möglichst erspart bleibt, und besonders den *katholischen* Kindern die Berührung mit der demoralisierenden *Ohrenbeichte*. Die berüchtigten *Beichtfragen*, die schon an Jungen

wie Mädchen zartesten Alters (von 8 Jahren) gestellt werden, müssen aus Gründen der Sittlichkeit und des Jugendschutzes streng verboten werden. Gelegentliche Proteste grosser nationalsozialistischer Parteizeitungen gegen das Beichtwesen und die Forderung des Verbotes der schlimmsten zum Schulgebrauch bestimmten Bücher dieser Art sind erfreulich, aber von nicht zu grosser praktischer Bedeutung, da die Kirche in ihrer Biegsamkeit und auch klugen Erfahrung sich nicht von ihren seelischen Unterdrückungsmitteln abbringen lässt. Wie Kenner des Katholizismus selbst von der Beichte und dem «6. Gebot» denken, mag uns ein Zitat zeigen. Der berühmte kanadische katholische Priester Chiniqui, der jahrzehntlang Beichtvater war, erst in hohem Alter nach schweren innern Kämpfen die Kirche verliess und sehen musste, wie die Ohrenbeichte Frauen und Priester sexuell verdarb und statt zu einer natürlichen Geschlechtsauffassung zu Heimlichkeit und Laster erzog, schrieb in seinem Buche über die Beichte folgendes: «Mögen die Gesetzgeber, die Väter und die Ehegatten dieses Buch lesen und sich dann selbst die Frage stellen, ob die Achtung, die sie ihren Müttern, ihren Gattinnen und ihren Töchtern schulden, sie nicht verpflichtet, denselben die Ohrenbeichte zu untersagen. Wie kann ein Mädchen nach solchem Zwiegespräch unter vier Augen mit einem unverheirateten Manne im Herzen und Geist rein bleiben? Wird es da nicht eher für die Lasterhöhlen als für das Eheleben vorbereitet?» Chiniqui spricht an dieser Stelle von Beichtfragen, die *unverheirateten* Mädchen vorgelegt werden können. In der Ehe selbst aber scheinen mir gewisse Fragen zum mindesten genau so verheerend zu sein. Vertraut die Frau blindlings ihrem «Beichtvater» ihr gesamtes Eheleben in allen Einzelheiten an, so kann wohl von einem innigen und persönlichen Verhältnis zwischen den Ehegatten kaum mehr die Rede sein. Werden für Stellung und Benehmen beim Liebesverkehr peinliche und unsinnige Vorschriften gemacht, so ist dies wohl der *Tod* jeglicher Liebe, zumal solche Fragen von einem ausserstehenden, ehelosen Mann gestellt werden.

Am schlimmsten wirkt sich das Beichtwesen bei *Jugendlichen* aus. *Neunjährige* Kinder schon müssen ihre «Todsünden» beichten, zum Beispiel, dass sie «unkeusche» Körperteile berührt, entblösst oder angesehen haben. Sie werden vor der «bösen Lust» gewarnt, von der sie meist noch nicht die geringste Vorstellung haben. Unter dem Druckmittel der «ewigen Höllenstrafe» wird verschüchterten Jungen und Mädels befohlen, sich möglichst nicht (auch wenn sie mit sich allein sind) beim An- und Auskleiden ganz nackt auszuziehen und somit «unschamhaft» zu sein. Das vollständige Nacktsein während des Badens wird als unvermeidliches Uebel

Feuilleton.

Regelrechte Kalamität.

Von Jakob Stebler.

Flachdachhäuser haben den einen unschätzbaren Vorteil: sie weisen keinen Estrich auf, den es in Zeiten wildgewordener Kultur zu entrümpeln gilt. Wenn ich einmal das nötige Kleingeld beieinander habe, werde ich mir ein Flachdachhaus anschaffen. Aus dem oben erwähnten Bequemlichkeitsgrund.

Vorläufig besitze ich weder das eine noch das andere, also liegt mir als erfolgreich verdunkeltem Mitteleuropäer die Pflicht der Entrümpelung meines umfangreichen Estrichs ob.

A propos Entrümpelung: es sind keine zwei Jahre her, da schrieb man das Wort noch in Gänsefüsschen, das heisst, man machte sich innerlich ein bisschen lustig darüber. Heute gehört es zum eisernen Bestand des obrigkeitlichen Sprachschatzes, und wehe dem, der etwas Lächerliches daran fände! Man gewöhnt sich nämlich mit der Zeit an jeden sprachlichen Unsinn, und wenn er noch so himmelschreiend wäre.

Also in meinem Estrich hatte ich regelrecht aufgeräumt. Selbst eine ganze Kommission von Brandbombenbekämpfungssachverständigen — ich erwartete stündlich ihr Eintreffen auf der Stätte des Abbruchs — hätte im ganzen Raum nichts Brennbares gefunden ausser dem Dachstuhl, und der ging mich nichts an, der ist Eigentum meines Hausmeisters, und über dessen Beseitigung soll meines Wissens in der Luftschutzestrichentrümpelungskommission noch

kein bindender Beschluss gefasst worden ein. Obwohl ich ihr eine längere Abhandlung über die Notwendigkeit der Entdachstuhlung unterbreitet hatte. Denn schliesslich möchte man doch ganze Arbeit leisten.

Nachher kaufte ich mir einen umfangreichen Blechkessel aus unentflammbarem Metall, und eine Schaufel mit besonders verlängertem Stiel — damit ich mir im Ernstfall nicht die Finger an der Brandbombe verbrenne — und begann eifrig zu sändeln, das heisst, ich war eben daran, meinen Kessel vorschriftsgemäss mit Sand zu füllen, als ich merkte, dass selbiger gar nicht vorhanden war. Ich hatte keinen Sand.

Jawohl, ich besass nicht das geringste Sandkörnchen in erreichbarer Nähe, und damit begann die Kalamität, von der in der Ueberschrift die Rede ist.

Sehn Sie, da meint man, Sand, ja das sei sozusagen ein Massenartikel, der liege nur so tonnenweise herum, am Meer beispielsweise soll es Sand geben wie Sand am Meer, ein wahres Eldorado für Sandflöhe, aber ich wohne leider einige hundert Kilometer vom Meer entfernt und weiss nicht genau, ob nicht etwa auch die Einfuhr von Sand kontingentiert ist oder sich in den Händen eines mächtigen Trusts oder sonst irgend einer Käseunion befindet, kurz, eine Sandeinfuhr, womöglich noch aus einem Clearingland, fiel schon unserer passiven Handelsbilanz wegen ausser Betracht. Und in der engern Heimat, so wollte es das Missgeschick, fand ich mit dem besten Willen keinen.

Man glaubt es kaum, wie schwierig es ist, in unserm steinigen

angesehen und das Kind aufgefordert, «Augen und Hände zu bewahren». ... In gewissen christkatholischen Erziehungshäusern und Nonnenklöstern wird Kindern verboten, sich die Genitalien zu waschen, da dies «unkeusch» sei. ... Denselben Kindern wird im Religionsunterricht gern der «heilige» *Aloysius* empfohlen, der so keusch gewesen sein soll, dass er noch nicht einmal seine *Beine* anschaute oder irgend eine Stelle seines Körpers unnötig berührte. Derselbe Tugendbold soll auch nie seine *Mutter* angeschaut haben, um sich nicht durch den Anblick eines *Weibes* zu versündigen. Dass bei solcher katholischer Moral, wie ich sie schilderte, um die *Hygiene* sehr schlecht bestellt ist, ist nur zu verständlich. Logischerweise müsste ja auch eine Reinigung des sündhaften menschlichen Kadavers völlig überflüssig sein. Und so schreibt auch Otto Knopf in seinem Buche «Christentum oder Wissenschaft»: Zum Beweis, wie gering sie die Schönheit des menschlichen Körpers einschätzen, verhässlichen Mönche und Nonnen ihren Kopf durch die Tonsur oder Abschneiden des ganzen Haupthaars. Auf die Pflege des Körpers wird sehr geringe Sorgfalt verwandt. In der Meinung befangen, Sauberkeit sei ein Zeichen von Stolz, Unsauberkeit von Demut, hat mancher Heilige in grösstem Schmutz dahingelebt. Der heilige Hilarius wusch sich niemals, die heilige Sylvia wusch sich stets nur die Finger. Einer der grössten Schmutzfinken dürfte der im Jahre 459 gestorbene syrische Säulenheilige Symeon sein, der in einem für seine Besucher unerträglichen Gestank und Kot lebte. Noch vor wenigen Jahrzehnten wurde in den katholischen Klöstern, die der Erziehung junger Mädchen dienten, diesen eine Schamhaftigkeit anernogen, welche die Sauberkeit ihres eigenen Körpers stark vernachlässigen liess. Vielleicht ist es mittlerweile besser geworden.»

Und der Sinn der ganzen «Keuschheitserziehung» und katholischen Moral ... ? Sehr einfach: *Die absolute kirchliche Herrschaft* über die Menschheit. Nicht nur die Seele, auch der Körper des Menschen soll der Priesterschaft gehören. Der Mensch, welcher auch nicht mehr das Verfügungsrecht über seinen eigenen Körper hat, ist ein um so willenloseres Opfer. Dies gilt besonders vom *weiblichen* Geschlecht, das am leichtesten beeinflussbar ist und in seiner konservativen Veranlagung die kirchliche Tradition am ehesten beibehält und an die Nachkommen weitergibt. Eine folgerichtige Erziehung in kirchlich-moralischem Sinne bleibt bei nicht wenigen Frauen fürs Leben erhalten. Dies weiss die katholische Kirche nur zu gut, und daher geht ihr Hauptkampf neben der Jugend um die *Frau*. Wir können nur sagen: Das katholische «sechste Gebot» stammt nicht aus dem vollen Leben, ist nicht der Natur abgelascht. Perverse und verstaubte

Hirne weltfremder Mönche haben es in ihrer dumpfen Klosterzelle ausgeklügelt. Ein halbwegs normaler Mensch kann die naturfeindlichen Kirchengebote nie erfüllen und deshalb wird er immer wieder «sündigen». Von der «Sünde» aber *lebt* die Kirche, und die Ohrenbeichte ist das beste Mittel zur immerwährenden neuen Bewusstmachung dieser Sündhaftigkeit. Die Kirche kann die Ohrenbeichte nicht missen und es bedarf schon staatlicher Machtmittel, um dem kulturunwürdigen Zustand ein Ende zu bereiten.»

Theologen-Gestammel.

Acht Tage, nachdem der Papst, fern vom deutschen Kirchen-Kriegsschauplatz, den «Mutigen» gespielt hat — die Opfer dieses Mutes zählen ja die deutschen Katholiken — hat nun auch die evangelische Bekenntniskirche eine Botschaft an ihre Gläubigen erlassen. Wir entnehmen dem «Neuen Tagebuch» (Paris) folgende Sätze dieses Theologen-Gestammels:

«Die Gemeinden müssen wissen, dass der Sieg der Kirche nicht zweifelhaft ist. Wir gedenken im Gebet unserer Verfolgten und eingekerkerten Mitglieder, voll des Dankes, dass Gott uns den Sieg gegeben hat. Wir empfehlen unsere Brüder und Schwestern in den Konzentrationslagern und den Gefängnissen dem Herrn, der der Sieger ist, und wir beten zu Gott, dass er seinen Namen durch sie verherrlichen möge. Wir gedenken der Pastoren und Kirchgänger, die vertrieben wurden aus ihren Sprengeln und Gemeinden, in welchen, infolge dieser Vertreibungen, das Wort Gottes nicht mehr verkündet werden kann. Wir wissen nicht, wer als Nächster dazu berufen sein wird, seine Ehre, Freiheit und irdische Existenz für Christi Namen zu opfern. Gehorsam zu Gottes Wort befiehlt uns, die Aufmerksamkeit unserer Gemeinden auf die Tatsache zu richten, dass alle, die an Christus glauben, viel von der Welt zu leiden haben. Wir werden nicht instande sein, sie zu schützen, aber wir glauben, dass alle Verfolgung für Christi Sache ein Wahrzeichen des Sieges ist, den er errungen hat.»

Weiter heisst es:

«Lasst keinen Zweifel darüber, dass wir nicht zu derselben Kirche gehören wie diejenigen, die ein irdisches Heil über das himmlische setzen, und die Blut und Boden, geschichtliche Ereignisse und eine politische Philosophie als Kräfte betrachten, die zum Heile führen. Achtet darauf, dass keine falschen Brüder sich in unsere Reihen einschleichen und Christus einer fremden Macht versklaven.»

Lande Sand aufzutreiben, ich meine Sand von einwandfreier Qualität, wie er sich zur Bekämpfung von Brandbombenstreichbränden eignet. Nicht wahr, man denkt sich, das ist das wenigste, im letzten Augenblick gehst du einfach irgendwo das bewusste Material suchen, und wenn der letzte Augenblick da ist, steht man auf einmal schreckerfüllt der Tatsache gegenüber, dass der Sand nicht wie beispielsweise das Geld auf der Strasse liegt, sondern unter Aufbietung der Schärfe sämtlicher Sinnesorgane irgendwo mühsam zusammengeklaut werden muss, und wo das irgendwo liegt, das weiss selbst die Expedition nicht.

Ich wusste es tatsächlich auch nicht, und der Verkehrspolizist, den ich deswegen anrenpelte, wusste es noch weniger, selbst die Entrümpelungskommission war auf die Frage unvorbereitet und setzte nachher einen Sachverständigenausschuss ein zur Prüfung der Frage undsoweiter. Bloss war ich mit all dem noch nicht im Besitz meines Antibrandbombensandes.

Flussauf und flussab suchte ich krampfhaft danach, fand aber nichts als Kies und Geröll, Flaschenscherben und tote Katzen, von dem kostbaren Stoff keine Spur. Jedes Kind weiss was es ist, und doch findet man's nirgends. (Ich notierte mir die Sache für ein Kreuzworträtsel.)

Tagelang suchte ich verzweifelt, vergeblich. Ich überlegte, ob ich mir nicht einfach im Konsumverein dreissig Büchsen Fegsand kaufen sollte, doch scheute ich den Kostenpunkt, denn meines Wissens wird dieser Artikel ohne Bundessubvention verkauft, da er mit Milch nicht das Geringste zu tun hat. Bis ich eines Abends

ganz gedankenlos durch einen Kinderspielplatz hinspazierte und plötzlich vor einem Haufen, was sage ich, vor einem Berg Sand stehen blieb. Und in dieses kostbare Luftschutzmaterial hatten einige Buben ein Kunstwerk von Eisenbahnlinie mit Tunnels, Brücken und andern Schikanen hineingebaut in der irr-tümlichen Auffassung, dass es sich hier jedenfalls um einen ganz gewöhnlichen Sand handle.

Nun war mein Entschluss gefasst. Sand musste her, um jeden Preis; ich war versucht zu sagen, ein Königreich für einen Kübel Sand, aber da ich kein Königreich zu verschenken hatte, sondern bloss einen ausgedienten Wintermantel, an dem sich überdies einige Motten sattgefressen hatten, verzichtete ich angesichts des Ernstes der Sachlage auf das klassische Pathos. Im Schutze der Dunkelheit nun schlich ich mich allabendlich zu dem Kinderspielplatz, schlängelte mich wie ein Mohikaner auf dem Kriegspfad an den bewussten Haufen heran und ...

Nun ja, auf diese widerrechtliche Art begann sich allmählich daheim mein Sandkessel aus feuerfestem Eisenblech zu füllen, und bis im Hochsommer wäre alles in Butter gewesen, hätte man mich nicht ines Nachts an dieser deliktischen Tätigkeit erwischt und mir in milden Worten das Unschickliche meines Vorgehens vorgehalten. Und da liess ich eben gedemütigt meine Hamstertätigkeit sein und schämte mich drei Wochen lang.

Nahm mir vor, passive Resistenz zu üben. Denn wer A sagt, soll auch B sagen, und wenn mir die Brandbombenkommission schon einen gefüllten Sandkübel vorschrieb, so mochte sie auch

Wir sind unter keinen Umständen Anhänger von Blut und Boden und auch Wotan mag ruhig im deutschen Geistesdickicht hausen. Was sich aber die Bekenntniskirche an Gestammel leistet, verdient eine kurze Betrachtung. Vor allem gilt es, nachdem die Fahnenflucht aus dem Protestantismus ein beängstigendes Mass angenommen hat, die Wenigen zu überzeugen, «dass der Sieg der Kirche nicht zweifelhaft ist». Warum der Sieg nicht zweifelhaft ist, wird nur damit begründet, dass «Christi Sache ein Wahrzeichen des Sieges ist». Die Sache liegt aber weitab von Christi. Selbst wir Freidenker haben keine Bedenken, dass der Sieg nicht auf Seite der Kirche ist, denn der Nazismus hat eben nicht das himmlische Glück versprochen, sondern das irdische. Hitler und seine Anhänger ahmten die Pfaffen in den Versprechungen herrlich nach, doch von ihnen verlangt man, dass sie die Versprechen halten, was von den Schwarzröcken nicht verlangt wird. Hierin wittert die Kirche ihren Sieg, denn man kann 2000 Jahre den Himmel versprechen, aber keine 20 Jahre Brot, ohne es zu geben. Aus diesem Grunde hüten sich die Pfaffen, jemals Brot zu versprechen, nein, sie sagen vielmehr, Arme wird es immer unter Euch geben — aber diesen Armen ist das Himmelreich. Wir zweifeln nicht an einem Sieg der Kirche, doch glauben wir bestimmt, dass es nur noch ein Teilsieg sein wird. Dass der Nationalsozialismus einmal vaterländisch auf diesen verstaubten Busch — die Kirche — geklopft hat, war sicher von Gutem, denn der Staub wurde dadurch aufgewirbelt und das dürre Geäst kam zum Vorschein. Wir zweifeln sehr, dass sich nach einem Sieg der ganze Staub, der einst davonwirbelte, sich wieder auf diesem welken Geäst niederzusetzen wird. Auch der Sieg wird, an früherem gemessen, eine Schlappe, eine verdiente Schlappe sein.

«Wir gedenken im Gebet . . .» «Wir gedenken der Pastoren und Kirchgänger . . .». Haben die deutschen Pastoren schon einmal ein «Gedenken» gehabt über ihre Schuld, die sie an den heutigen Zuständen mittragen? Wohl kaum, denn solches Gedenken würde jedes andere, so billige Gedenken, verstummen lassen, denn sie müssten sich an die Brust schlagen mit dem Rufe «*mea culpa, mea culpa*»! Statt dessen gedenken sie der Brüder und der Schwestern in den Konzentrationslagern und Gefängnissen, sie gedenken der Pastoren und Kirchgänger, die vertrieben wurden aus ihren Sprengeln und Gemeinden und gestehen unumwunden ein: «Wir werden nicht imstande sein, sie zu schützen, so wenig, wie wir uns selbst schützen können». Und da fragt man sich: Wo bleibt Gott, dessen Lehren sie verkünden? Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Caramba.

dafür sorgen, dass ich dessen Inhalt irgendwo auftreiben konnte. Und legte mich einfach auf die faule Haut, gewissenlos, ein Verräter an der gegenwärtig aktuellsten Bürgerpflicht.

Den Seinen aber gibt's schliesslich der Herr im Schlafe, und ich scheine auch einer davon zu sein, denn als ich eines Tages per Paddelboot flussabwärts fuhr und nicht auf die Tücken der Navigation in unsern Gewässern achtete, erlitt mein Kanu plötzlich Schiffbruch. Das heisst, es fuhr regelrecht auf, und zwar — ich befand mich gerade in einer Art Nildelta im Kleinen — auf einer regelrechten Sandbank! Das Weitere, dass ich nämlich vor Freude einen Triller abliess und meine Schaluppe voll des köstlichen Materials schöpfte, braucht nicht einmal mehr erwähnt zu werden.

Und so wäre denn eigentlich alles in Butyra gewesen.

Leider, als dann später einmal der Ernstfall eintraf, auf den ich mich so sehr gerüstet hatte, beging der feindliche Flieger eine bodenlose Gemeinheit. Statt meinen entrümpelten und brandgeschützten Estrich mit einer Brandbombe auf die Probe zustellen, wie er dazu verpflichtet gewesen wäre und wie es im Entrümpelungsluftschutzreglement ausdrücklich so vorgesehen ist, schmiss der Kerl, glücklicherweise in Abwesenheit sämtlicher Hausbewohner, eine regelrechte Sprengbombe aufs Dach, die, zwar nicht zündete, aber dafür das ganze Gebäude zu Splittern riss.

Und zuunterst unter dem sogenannten Trümmerhaufen, ganz zu unterst, grub ich vierzehn Tage später meine schönen, nun schauerhaft demolierten Brandschutzgeräte aus!

Jugendweihe.

Ansprache zur Jugendweihe von E. Akert.

(Schluss.)

Nicht von der Erbsünde, die uns angeblich durch den Ungehorsam Adams und Evas eingebrockt worden sein soll, die ja im Grunde gar nichts Unrechtes taten, als sie vom Baume der Erkenntnis assen, haben wir uns erlösen lassen. Gott hatte sie ja so geschaffen, dass sie hinter das Geheimnis kommen mussten. Und Gott der Allwissende musste ja zum voraus wissen, wie die ersten Menschen sich seiner Weisung gegenüber verhalten würden. Sie gingen einfach in eine gemeine, perfide Falle, die ihnen der liebe Gott gestellt hatte.

Wir haben uns selbst zu erlösen von all' dem Tierischen, dem Unschönen, Unwahren, Unechten, dem Schlechten, dem Bösen, das uns anhaftet, das allerdings Ererbtes darstellt, eine Erbsünde, aber nicht im Sinne der Bibel, sondern im Sinne der Naturwissenschaft, die uns lehrt, dass der Mensch in vielen Millionen Jahren sich aus tierischen Vorfahren auf eine gewisse Höhe der körperlichen, sittlichen und geistigen Entwicklung gebracht hat, die uns mit Stolz und Würde, aber auch mit Bescheidenheit erfüllen muss, wenn wir daran denken, wie sehr wir noch im Rückstande sind, wie Vieles besser, unendlich viel besser sein könnte, wenn es uns gelingen würde, alles Unschöne, Unwahre, Ungute aus unserm Leben zu verbannen, wenn wir alle tierischen Eigenschaften unserer Seele, die uns als Ueberreste früherer Entwicklungsstufen noch anhaften, abstreifen könnten, alle Gewalttätigkeiten, alle bösen Eigentumsteufeileien, allen Hass, allen Unfrieden, allen Neid, alle Missgunst, alle unschönen Begierden, alle Eitelkeit und so vieles anderes.

Streben wir alle darnach, uns zu vervollkommen, streben wir alle darnach, das Schöne, das Gute und Wahre in unserm Leben zu verwirklichen.

Dazu brauchen wir keine Religion, keinen Gott.

Wir wissen, dass die religiösen Anschauungen Rückstände aus der geistigen Entwicklung der Menschheit darstellen.

In dem ungeheuren Weltall, wo die Erde ein Stäubchen ist, wo die Menschen, ein Zufallsprodukt der Entwicklung der Materie, eine ganz verschwindende Erscheinung darstellen, wo die Entfernungen mit Tausenden und Millionen Lichtjahren gemessen werden, da ist kein Raum für einen Gott, weder für einen persönlichen Gott nach der Meinung der Juden und Christen, noch für einen Welt-Gott-Geist, wie ihn der grosse Philosoph Spinoza annehmen zu müssen glaubte.

Für uns Freidenker, die wir unsere gottlose Weltanschau-

Die Geschichte vom frischen und vom faulen Ei.

Im Briefkasten der Nr. 15. des erzfrommen «Appenzeller Sonntagsblattes» wird die Christlichkeit der schweizerischen Frontenbewegung zur Diskussion gestellt. Dazu schreibt die Redaktion: «Wir müssen da ein Fragezeichen machen. Denken wir bloss an die Eiergeschichte beim Zürcher Frauenkongress und den Bericht der Front darüber. Christlich war, dass der Fröntler ein frisches und kein faules Ei warf; unchristlich, dass er sich überhaupt zu der Beleidigung hinreissen liess.» Wir fassen uns an den Kopf! Ist es möglich, dass ein christliches Blatt einen solchen Stumpfsinn schreibt? Wie bescheiden sind die sittlichen Ansprüche des Christentums geworden! Bei den nicht auszuwendenden Folgen einer solch einfältigen Ethik wollen wir den überlegten Schreiber für heute nicht behaften; diese liegt ungefähr auf der Ebene, auf der der Hergang folgender Anekdote sich abspielt:

Ein Ungläubiger fragt einen Kirchenchristen:

«Was murmeln Sie auch im Gottesdienst, bevor Sie sich setzen, in den vor das Gesicht gehaltenen Hut?»

«Wir zählen.»

«Ach so, Sie zählen. Wie weit denn?»

«Wir zählen bis auf 10, höchstens bis auf 12. Es gibt allerdings einige, die zählen bis auf 35. Das aber ist eine empörende Heuchelei.»

T.